Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 47

Artikel: Der Katharinatag in Brauch und Glauben

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alls er nachher in der Studierstube mir gegenüber saß, auf dem gleichen Stuhl wie gestern der Vater, sagte ich einfach: "Bielleicht kann ich dir helfen; erzähl' mir von dir selber."

Worauf der Junge, in dessen Auge der Bater nie eine Träne gesehen hatte, alsbald herzbrechend zu schluchzen ansing, ganz fassungslos, wie wenn ein jahrelanger Jammer ausströmen sollte. Ich ließ ihn einfach sich ausweinen, und es ging lange, die er sich beruhigt hatte und sprechen konnte. Dann sing er ganz von selber an zu erzählen. Es war, wie wenn er jahrelang darauf gewartet hätte. Ich hörte eine freiwillige Beichte, so gründlich als man sie nur wünschen konnte. Was mir der Bater von des Jungen Irrwegen erzählt hatte, kam alses zum Borschein, und dazu anderes, wovon der Bater nichts wußte. Ich brauchte nichts zu sagen; meine Aufgabe war einfach zuzuhören. Und als alses hers aus war, hatte ich eigentlich auch nicht mehr viel zu sagen.

"Das ist jett recht," bemerkte ich, "daß du es mir ersählt hast. Nicht wahr, das ist schwer, wenn man soviel in sich herumträgt und es niemandem sagen kann? Aber das Beste ist, daß das alles nun vorüber ist und daß du einen neuen Anfang machen kannst. Denn das weißt du doch: an dem Bergangenen können wir nichts mehr ändern, nicht das Rleinste; aber an der Zukunst können wir sehr viel ändern. Darum wolsen wir jett das Bergangene beisseite legen und an die Zukunst denken, und ich meine, du sollst wieder Freude an deinem Leben bekommen."

Worauf der Junge einfach sagte: "Ich will's versuchen. Bringen Sie mich, wohin Sie wollen; ich werde gehen."

"Das ist ein guter Bescheid," antwortete ich; "somm morgen abend wieder zu mir; ich hoffe, bis dann von einem Ort zu wissen, wo du eine Zeitlang bleiben und dich selber wieder finden kannst."

Mit dieser Hoffnung schied Henri von mir, so dankbar und so ungeheuer erleichtert, wie wenn ich ihm die größte Wohltat erwiesen hätte. Er war schon ziemlich weit weg, als er sich noch einmas umkehrte, mir winkte und "merci, infiniment" riek.

Und ich hatte doch eigentlich fast nichts getan; bloß sugehört hatte ich ihm, seine Beichte ihm abgenommen. Aber gerade dieses hatte ihm bisher niemand getan, am aller-wenigsten der eigene Bater. Wieviele Eltern wissen über-haupt von diesem priesterlichen Amt und verstehen es zu üben?

Dem Jungen öffnete sich eine gute Tür. Als ich ihn einige Tage später durch diese Tür einführte, sagte ich: "Das soll nun für dich der Eingang in eine bessere Zukunft und in eine neue Welt sein." Und so war es.

Rürzlich sah ich den zum jungen Mann herangewachsenen Senri in seiner Vaterstadt mit seiner Mutter unter den schönen alten Väumen dem See entlang gehen. So ritterslich und sein war er gegen sie, ein ganz anderer Mensch. Und der Vater sagt, wenn man nach Senri frägt: "Meine beste Hüsse im Geschäft." Denn das ist immer noch seine Art, daß das Geschäft sein drittes Wort ist und daß er alles damit in Veziehung bringt und daran mißt. Und das ist wohl früher auch einer der Gründe gewesen, warum es mit seinem Senri nicht gut ging, denn ein Siedzehnjähriger muß einen Vater haben und nicht bloß einen Prinzipal. Und ein Vater sollte wissen, ob sein Sohn am Konsirmandenunterricht Freude hat und was für ein Denkspruch ihm gegeben wurde, und noch allerlei sollte ein Vater von seinem Siedzehnjährigen wissen.

Ich habe in meinem Schrank einige so feine Hemden, daß ich sie kast nicht zu tragen wage. Natürlich stammen sie von der Firma Marius Rouge, maison de blanc, und sind ein Geschenk, das ich vergeblich ablehnen wollte, ein viel zu großes Geschenk für eine zweistündige Beichte. Aber freuen einen nicht die unverdienten Geschenke manchmal am allermeisten?

A. Zimmermann, Aarburg.

Der Ratharinatag in Brauch und Glauben.

Volkskundliche Stizze zum 25. November von F. V.

Wir haben in den zwei letten Jahrgängen der "Berner Woche" auf die volkstundliche Bedeutung des Andreastages (30. November) und des Martinstages (11. November) hin= gewiesen. Der dritte im Bunde der bedeutungsvollen Novembertage ist der Katharinatag, der 25. November. Zuerst einige Worte über die heilige Ratharina. Sie lebte in Alexandrien, stammte aus foniglichem Geschlecht, war außer= ordentlich gelehrt, trat dem Götzendienst des Raisers Maxentius energisch entgegen, wurde deswegen eingekerkert und man suchte sie durch 50 Gelehrte vom Christentum abspenstig zu machen. Aber nach der Legende bekehrte sie alle diese heidnischen Philosophen gum Christentum, daß sie freudevoll den Märtyrertod erduldeten. Sie selber wurde gerädert und zulett enthauptet. Die fromme Legende weiß zu melden, daß Engel ihren Leichnam auf den Mosesberg, den Sinai, trugen. Ihr Name wurde nach den Rreuzzügen in Europa rasch bekannt und ihre Verehrung fand allgemeine Berbreitung, so daß die Rolle, die der Katharinatag spielte oder in einigen Gegenden noch spielt, begreiflich wird.

Ratharina gilt besonders als die Schutpatronin der Mädchen und wurde im Kanton Freiburg als solche hoch geehrt. In Estavaner war ihr ein Altar geweißt und in der Nacht des 25. Novembers singen die Mädchen in den Gassen ein Katharinalied, das mit den Worten beginnt:

> Sainte Catherine était fille de roi. Ave Maria, Sancta Catharina! Sa mère était catholique, son père ne l'était pas. Ave Maria, Sancta Catharina! etc.

Man wirft den jugendlichen Sängerinnen als Lohn für ihren Gesang Silberstude gu, die man früher in Papierstude einwidelte, welche entzündet und unter die Mädchenschar ge= worfen wurden. Diefer Brauch war weiland im ganzen Kanton Freiburg populär, dürfte nun aber ausgestorben sein. In Paris feiern die fleinen Arbeiterinnen, die gerne einmal fröhlich sind, den 25. November immer noch. Ganze Reihen von Blumenverfäufern stehen dann in den Seitenstraßen der Rue de la Paix, und zur Zeit der Mittagspause sind alle Blumenstände mit lachenden und lärmenden Arbeiterinnen umlagert, welche die weißen und gelben Chry= santhemen zusammenkaufen, um die aus ihrer Schar erwähl= ten "Katharinen" zu schmuden. Jede Werkstatt hat eine solche Festkönigin, die im weißen Häubchen, von Ehrenjungfrauen geleitet, durch die Arbeitsräume die Runde macht, umjubelt von den Gefährtinnen. Bur Feier des Tages läßt ihnen der Chef Tee und Ruchen fervieren. Abends ziehen die Arbeiterinnen durch die Straßen der Großstadt.

Im Kanton Freiburg füllen die Leute am Katharinentag eine Wohrrübe mit Körnern. Zeigen diese bis Weihnachten Triebe, so wird ein gutes Kornjahr prophezeit. Man stellt auch Kirschbaumzweige in ein Glas Wasser. Wenn sie bis Weihnachten blühen, so deutet das nach dem Bolfsglauben auf ein kommendes gutes Kirschenjahr.

Die Fischer des Bodenses sagen: "Katherine schmeist tusig dri", weil ihnen um den 25. November gewöhnlich reichliche und glückliche Fischzüge glücken. "d'Kättri stellt Hochzit i", oder ""Kathrine stellt d'Hochzit ab", heißt es im solothurnischen Bolksmund, weil die katholische Kirche in der Adventszeit, die nach Dreikönigstag (6. Januar), keine Hochziehen erlaubt. (Idiotikon.) "Kathrie stellt Trumme und Pfisse i. Thuma (Thomastag, 21. Dezember) bringt sie wieder umma", meinen die Klingnauer, weil über die Adventszeit jede Lustbarkeit verboten ist.

Ratherina gilt auch als die Patronin der Müller. Darum standen früher 3. B. in Beromünster im Kanton Luzern die Mühlen am Katharinatag still. In dem Glauben, am 25. November dürfe kein Rad gedreht werden, lebt die Erinnerung an die Marter der Heiligen im Bolke noch fort. Die auf die Zeit um den 25. November fallenden Märkte werden auch etwa Katharinenmärkte genannt, 3. B. in Wildhaus im Toggenburg. Der alte Luzerner Wettersprophet Ineichen sagte: "Wie das Wetter am St. Kathasientes in ist er im causer Winter"

rinatag, so ist es im ganzen Winter."

Im Seldenbuch von 1625 steht zu lesen: "Die Stadt haben die Eidgenossen mit ihren großen Studen, der Strauß, die Mät und das Kätterli genannt, heftig beschossen." "Kätterli" war im Mittelalter auch ein beliebter Geschüßename. Man kannte wider Sieb und Stich auch einen Katharinasegen, der im Wortlaut in Lütolss Werk über die Sitten und Gebräuche der Innerschweiz enthalten ist. Der Segen beginnt mit den Worten: "Seilige Jungfrau Kathri reist über ei witere Seid 44 Mil wit und breit. Wer begegnet ere auf der Seid? Der heidnische König. Der heidnische König frieg si, ebs si wett sis Chwib si? D, ob i wutt dis Chwib si, wutt ehnder lo verschnide mi junge g'stolze Lib" 1c. Nachdem die Marter der Seiligen erzählt worden sind, meint der Segen zum Schluß, wer ihn bete, werde nicht "ghüen und gstoche".

Deutsche Entwicklung.

Es ist eine sonderbare Erscheinung des deutschen politischen Lebens, daß es wenigen Schwankungen unterworfen scheint und nicht leicht ein System vertauscht. In den Tagen des kämpfenden Kaisertums wurde hier wiederholt behauptet, diese Stabilität werde jeder Erschütterung standhalten. Eine Revolution sei auch im Fall des Ententesieges unwahrscheinlich und dem festen Grundgefüge der deutschen Ordnung widersprechend. Als Grund dieser Behauptung wurde ebenso oft wiederholt, daß die deutsche Ordnung unbestreitbare Qualitäten ausweise und in den Massen selbst verankert liege; ein besonderes Charakteristikum dieser Berankerung wäre die weit sortgeschrittene Sozialgesetzgebung. Es wurde darauf hinzgewiesen, daß Deutschland dem Ruse seiner Feinde: "Demoskritisiert euren Staat" mit gutem Rechte entgegenhalten könne: "Sozialisiert eure Demokratie".

Es kam der Ententesieg. Das Kaisertum verschwand. Es gibt heute viele, die glauben, es wäre unter der heutigen deutschen Mentalität zu retten gewesen, wenn ein anderer Kronenträger an seiner Spihe stand. Ob dieser Sah viel Berechtigung in sich trägt, sei dahingestellt. Aber er bedeutet einen Hinweis auf die sesse Gründung des alten Systems. Die Revolution brachte im Grunde nichts als eine äußerliche Umformung der Gewandung. Der Staatsapparat dieb durchaus derselbe. Bom amtlichen Bersügungsblatt der Marineverwaltung bis zur "Abteilung für Anarchisten und Sozialisten" im preußischen Justizministerium ist alles gleich geblieben. Die Reichswehr ist an Haupt und Gliedern die alte Armee im neuen Söldnergewande. Ihre Bestrebungen, sich gewerkschaftlich zu organisieren, fallen im Grunde unter dasselbe Streben der Massen, das der alte Staat längst sanktioniert hatte, und wird von den Spihen des Reichs erfolgreich bekämpft, damit ja die Kommandogewalt nicht geschmälert werde.

Die interessante Frage, weshalb die Deutschen so wenig an ihrer Staatsstruktur ändern, wird von den Spiken des deutschen Geistes selbst mit traurigem Achselzucken beantwortet. Walther Rathenau ("Aritik der dreisachen Revolution") spricht seinem Bolke die Unfähigkeit zu, sich im gegenwärtigen Momente zum revolutionären Denken aufzuschwingen. Es habe keine Führer. Alle Nevolutionäre dis zu den Spartakisten seien im Grunde Gelegenheitsumstürzler und alles Andere als Geistesrevolutionäre. Seit Luther, Lassalle und Bebel habe kein Deutscher mehr die Tiefen

deutschen Denkens aufgewühlt.

Die ethische Betrachtungsweise zielt neben der eigentlichen Frage vorbei. Wenn die alte Staatseinrichtung wirklich aus Qualitätsgründen so lange von den Massen getragen wurde, so wird auch ein gewaltiger Geistesumschwung die alten Formen unangetastet lassen. Umgekehrt kann ein

völlig verrotteter Geist Staatsformen, welche dem Behagen der Massen nicht entsprechen, zerreißen.

Die Struktur der Gesellschaft führt eben ein Eigenleben, das wohl auf den Geist wirkt, aber ganz andere Seiten des menschlichen Wesens unmittelbar interessert, als beispielsweise die philosophischen und religiösen. Bis zum heutigen Tage haben an der gesellschaftlichen Bewegung die egoistischen Triebe der Massen viel größeren Anteil als die seinern religiösen und altruistischen Regungen Einzelner. Getrost darf man behaupten, daß ein Staat, der den Massen genügend Behaglichseit bietet, immer nach der möglichen Leistungsfähigkeit gemessen, Lebensfähigkeit besitzt. Hat sich der deutsche Staat diese Eigenschaft bewahrt, dann ist das Rätsel seiner Unbeweglichkeit gelöst. Die Frage nach der guten oder schlimmen deutschen Mentalität ist rein für sich zu betrachten.

Immerhin bleibt in diesem Jusammenhange eine Frage übrig: Welchen Anteil nimmt überhaupt ein Volk an seinen öffentlichen Angelegenheiten? Ist das deutsche wirklich unspolitischer als Engländer und Franzosen, und wenn ja, warum das? Ist es Gewöhnung oder nicht? Man sagt, der größere politische Sinn der Franzosen habe die Revolution in Frankreich mit jenem Schwung erfüllt, der der deutschen abgehe. Wenn das wahr ist, dann ist entweder der Beweis geleistet, daß der Justand des französischen Staates schlimsmer als der des deutschen war, oder daß die Bevölkerung größere Ursache zu haben glaubte, seinen Justand zu vers

bessern als heute die deutsche.

Wenn heute die republikanisch-deutsche Regierung mit allen Mitteln trachtet, die Tradition der alten Ordnung fortzuseten, wenn ihre Bertreter morgen bereit sein werden, einem neuen Berricher zu huldigen, wenn große Rreise dar= nach trachten, die geschehene rein formale Novemberrevolution von 1918 im Materialen ungeschehen zu machen, dann spricht dies fehr dafür, daß eine wirkliche Umwälzung von den betreffenden Rreisen aus dem Reiche der Notwendigfeit geftrichen ift. Sie halten das Wesentliche ber alten Form, die soziale Ordnung für überlieferbar, entwicklungsfähig und einzig solid, einen Neubau zu tragen. Rommt dazu die Stellung gum vergangenen Krieg und gum Berfaillerfrieden, Die sich in nichts geändert hat. Immer noch wird unbedingt an der Berfion der gerechten Berteidigung festgehalten, und zwar in dem Sinne, daß es galt, einen verehrungswürdigen Zustand zu verteidigen. Die Stetigkeit im politischen Kurs nach innen und außen, wäre es auch nur stete Kraftlosigkeit, ist einheitlich aufzufassen: Bewahrung des Erbes, des vorfriegszeitlichen und des vorrevolutionären.

Was eine solche Politik zu tun hat, ist Schaffung fester Ordnung, und die einverstandene Menge stützt diese Tens denz. Denn sie dient den Zwecken, an die man glaubt.

Die Stabilisierung der Ordnung, eigentlich bloß die Reuschnürung eines wenig geloderten Anotens bildet die Grundlage des Aufbaus. Man paßt sich allen Berhält-nissen an. Die starke Nachfrage des Auslandes nach Geutschen Waren, infolge der tiefen deutschen Baluta, geht Hand in Sand mit dem Einstrom französischer und englisch-amerifanischer Güter an der Westgrenze. Das ist alles viel wesentlicher als die Balutafrage selbst. Der einmal entfesselte Handel gedeicht auch unter gestörten Geldnominalwerten und schafft neue volkswirtschaftliche Tatsachen, die dem Ausbausplan dienen.

Hand in Hand mit dem innern Aufbau vollziehen sich die außenpolitischen Berschiebungen: Innere Schwierigkeiten Bolens, die Sicherheit einer englandseindlichen Regierung in Rußland, sei sie rot oder weiß, die unentwirrten Berhält-nisse in Donaubalkanien, die langsame Schwenkung Italiens, die rätselhaften Entwicklungsmöglichkeiten im fernen Asien, die unerhört hartnäckigen Streiks in Amerika — das sind alles bloß "Umstände" für die deutsche Gegenwartspolitik.